

Krieg und autobiographischer Text - Literatur und Zeugenschaft

von Christian Olaf Ernst, Potsdam

Der Workshop „Krieg und autobiographischer Text“ fragte allgemein nach Besonderheiten autobiographischer Texte über Krieg hinsichtlich ihrer textuellen Konstruktion und Rezeption. Wie kann man *Autobiographie* sinnvoll definieren? Welche Rolle spielt das Erzählen in autobiographischen Texten? Was sind Besonderheiten autobiographischer Texte über Krieg? Welche Ebenen und Diskurse finden sich im Text? Wie wird Erinnerung erzählt und legitimiert? Wie erhält der Text Autorität? In welchem Verhältnis stehen individuelle Erinnerung und kollektives Gedächtnis? Wie verändern sich Funktion und Rezeption autobiographischer Texte über den zweiten Weltkrieg? In welchem Verhältnis stehen autobiographische Texte zu Zeitzugenddiskursen? Dies waren Fragen, die in der Diskussion über Philippe Lejeunes Ansatz des *autobiographischen Paktes* sowie Gérard Genettes Unterscheidung von *histoire* und *discours*, in der Analyse von Auszügen aus Alfred Andersch *Die Kirschen der Freiheit* sowie Dieter Wellershoff *Der Ernstfall. Innenansichten des Krieges* und in Auswertung der Zeitzugendvorträge von Heinz Hochleitner und Anneliese Knoop-Graf diskutiert wurden.

Philippe Lejeune legt seinen Analysen autobiographischer Texte Vertragsverhältnisse zwischen Autor und Rezipient zugrunde, die aus der Praxis der Veröffentlichung herrühren und aus denen sich für beide Seiten Rechte und Pflichten ableiten lassen. Der autobiographische Pakt kommt durch die Identität zwischen *Autor*, *Erzähler* und *Figur* und die „Bestätigung dieser Identität im Text“¹ zustande. Diese kann der Rezipient nur über den Eigennamen einholen.

In vielen Fällen beschränkt sich die Anwesenheit des Autors im Text lediglich auf diesen Namen. Aber der Platz, der diesem Namen eingeräumt wird, ist erstrangig, ist er doch nach allgemeiner Übereinkunft mit dem Engagement einer *wirklichen Person* zur Verantwortlichkeit geknüpft.²

Der Eigenname ist also eine Form des sozialen Kontrakts, der Autornamen funktioniert als Unterschrift. Der Autobiographische Pakt kann explizit im Paratext³ geschlossen werden (z.B. durch Titel wie „Geschichte meines Lebens“ oder die Gattungsangabe „Autobiographie“) oder implizit durch die Benennung der Erzähler-Figur mit dem Eigennamen. Sodann kommt ein referentieller Pakt zustande, der Text verweist auf die

¹ Vgl. Lejeune (1989), 231.

² Ebd., 226.

³ Zu diesem Begriff cf. Genette (1994b). Paratexte sind z.B. Texte, die den eigentlichen Text eines Buches umgeben, z.B. Titel, Gattungsangabe, Kapitelüberschriften, Texte auf den Umschlägen. Nach Genette beeinflussen diese Texte die Rezeption des Textes.

Biographie des Autors. Lejeune bezeichnet den Autor deshalb auch als das *Modell* für den Text. Durch den referentiellen Pakt erhält der Leser das Recht, die Informationen der Autobiographie mit anderen Informationen (z.B. Biographien, Presse, öffentliche Meinung) über den Autor abzugleichen und die autobiographischen Aussagen zu verifizieren. Der Workshop war sich einig, dass Lejeune eine klare Definition der Autobiographie, Ansätze zum Erklären ihres Funktionierens und ihrer Rezeption sowie Anhaltspunkte für die Analyse bereitstellt, indem er Autobiographie nicht als Textsorte, sondern als Vertragsverhältnis zwischen Autor und Leser betrachtet. Lejeunes Kriterium wurde im Workshop dann auf die Beispiele angewendet:

Alfred Anderschs *Die Kirschen der Freiheit* (1952) wurde als frühes Beispiel der Erinnerung an den zweiten Weltkrieg gewählt. Der Untertitel lautet „Ein Bericht“, was eine Aussage über die Textsorte beinhaltet. Ein Ich-Erzähler erzählt die Geschichte seiner Desertion. Der Text ist in drei Hauptabschnitte gegliedert („Der unsichtbare Kurs“ über die Jugend des Erzählers, „Die Fahnenflucht“ über seinen Eid, Aspekte des Soldatenlebens und den Akt der Desertion, „Die Wildnis“ über die Zeit unmittelbar nach der Desertion). Der gesamte Text ist also um den Akt der Desertion zentriert („[mein Leben] lief endlich auf den Punkt zu, auf den es seinen für mich unsichtbaren Kurs gehalten hatte.“), den der Erzähler auch als seinen „ganz kleine[n] private[n] 20. Juli“ (74) bezeichnet.

Reichen die Informationen des Paratextes, um diesen Text mit Lejeunes Kriterien als autobiographisch zu lesen? Dies blieb im Workshop umstritten, es gab einerseits die Meinung, die literarisch anmutenden Titel der Kapitel und Abschnitte legen nahe, dass es sich um einen fiktiven Bericht handle, andererseits wurde darauf verwiesen, dass der Text bereits von anderen autobiographisch gelesen wurde (Pressestimme *Der Spiegel*: „autobiographischer Bericht“, Rückumschlag) und sich Parallelen zur Biographie des Autors (Modell) ergäben. Auch W.G. Sebald liest den Text autobiographisch und wirft Andersch vor, seine widerspruchsvolle Geschichte im Nationalsozialismus einseitig in eine Widerstandsgeschichte umzudeuten.⁴ Sebalds Position⁵ macht die zentrale Rolle des autobiographischen Paktes für die Rezeption früher Texte über den zweiten Weltkrieg deutlich, indem er aus später Perspektive den Maßstab der Ehrlichkeit anlegt. Die frühe Kritik urteilt in der gleichen Kategorie, kommt aber eher zu dem Schluss, dass es sich um ein kritisches⁶ und eines der „ehrlichsten Bücher der jungen deutschen Nachkriegsliteratur“ (*Neue Zürcher Zeitung*, Rückumschlag) handelt. Es erscheint mir interessanter und ergiebiger, Anlage, Funktion und Rezeption des vorliegenden autobiographischen Paktes zu analysieren als einen Autor der Lüge zu überführen.

⁴ Vgl. Sebald (1998), XY.

⁵ Sebald deutet aber auch Anderschs Romane autobiographisch und bewegt sich damit in dem, was Lejeune den autobiographischen Raum nennt.

⁶ Vgl. die Zitate aus *Der Spiegel* und von Heinrich Böll auf dem Rückumschlag

Dieter Wellershoffs *Der Ernstfall. Innenansichten des Krieges* (1995) stellt eine späte Erinnerung an den zweiten Weltkrieg dar. Eine Kur 1994 in Bad Reichenhall, wo er seine Verwundung an der Front in Ostpreußen kurierte, konfrontiert ihn mit seinen Erinnerungen, die er in seinem Buch ausführlich darlegt. In 14 Kapiteln erzählt er von seinen Erfahrungen: seinem Eintritt in die Wehrmacht („Freiwillig in einen verlorenen Krieg“)⁷, dem „Kasernenleben“, der „Feindberührung“, dem Dienst in den Stellungen („Zweimal Stellungskrieg“), seiner Verwundung („Das Desaster“), der Erholung in Bad Reichenhall („Eine Lazarettstadt im letzten Kriegswinter“), dem „Kriegsende“, der Flucht vor den Alliierten und amerikanischer Gefangenschaft.

Der autobiographische Pakt ist hier klar gegeben, der Klappentext räumt jeden Zweifel aus:

Im Frühjahr 1994 machte Dieter Wellershoff eine Kur in Bad Reichenhall, wo er als verwundeter Soldat den letzten Kriegswinter verbrachte. Ein halbes Jahrhundert nach Ende des Zweiten Weltkrieges wird diese Wiederbegegnung zum Auslöser für ein außergewöhnliches Kriegsbuch aus unmittelbarem Erleben und Reflexion, Überwältigung und historischem Überblick.

Die im Klappentext zuletzt aufgeführten Merkmale balancieren sich gegenseitig aus, womit die Besonderheit des Textes begründet wird. Dadurch verschafft der Paratext dem Text zusätzliche Autorität und rückt ihn in die Nähe der Diskurse von Zeitzeugen, die hohes Prestige besitzen, da sie den im Klappentext formulierten Anspruch (persönlicher Bericht und Reflexion, Vermittlung historischen Wissens mit emotionaler Berührung) geradezu verkörpern. Man könnte Wellershoffs Buch in seiner Anlage und seinem Selbstverständnis als >literarisches Zeugnis< bezeichnen und nach Ähnlichkeiten zu vergleichbaren Zeitzeugendiskursen suchen.

Bei Zeitzeugendiskursen handelt es sich um auf historische Erfahrung gegründete autobiographische Erzählungen, die an jüngere Rezipienten adressiert sind. Die wichtigsten Diskurstypen sind das Zeitzeugengespräch, die Zeitzeugenführung, der Zeitzeugenbericht und der Zeitzeugenvortrag. Zeitzeugendiskurse sind z.B. je nach Zeitzeuge, Gegenstand, Diskurstyp, Rezipient und performativer Situation sehr unterschiedlich. Es sind Texte der Erinnerung, denen besonderer Wert beigemessen wird, wenn der Zeitzeuge präsent ist.

Unser Seminar hatte zuvor zwei Begegnungen mit Zeitzeugen beinhaltet, die im Workshop ebenfalls besprochen wurden.

Der in der Nähe von Verdun lebende Maler Heinz Hochleitner⁸ berichtete in freiem Vortrag von Erlebnissen als Soldat im zweiten Weltkrieg, seinem Weg über Tschechien in die französische Besatzungszone, wo er in der Düsseldorfer Kunstakademie aufgenommen wird, aufgrund seiner wirtschaftlichen Lage aber bald im französischen Bergbau anheuert, von einer französischen Familie aufgenommen wird, die ihm das

⁷ Kapitelüberschriften

⁸ Cf. auch Hochleitner (1999).

Studium der Mikrobiologie in Basel ermöglicht, so dass er sich in einer französischen Molkerei in Dieue-sur-Meuse bis zum Betriebsleiter hocharbeiten kann.

Anneliese Knoop-Graf hielt einen Vortrag über ihren Bruder Willi Graf, sein Engagement im Widerstand der *Weißten Rose* und insbesondere seine Erziehung und seine Prägung in der bündischen Jugend.

Die Teilnehmer unterstrichen, dass es die Begegnungen von einer besonderen Atmosphäre geprägt waren, dass den Zeitzeugen besonders intensiv zugehört wurde und die Nachfragen – im Gegensatz zur Diskussion mit dem Schriftsteller Jacques Lindecker – nie kritisch waren.

Zeitzeugendiskurse enthalten eine wichtige performative Dimension und verfügen über einen hohen Grad an Autorität. Diese ließ sich im Workshop mit Lejeunes Ansatz gut erklären, denn die Instanzen Autor und Erzähler fallen in der Präsenz des Zeitzeugen zusammen, der als das Subjekt der Erinnerung gleichzeitig für die Identität mit der „Figur“ bürgt. Der so entstehende autobiographische Pakt wird also direkt geschlossen und ist daher besonders fest.

In einem weiteren Schritt, wurde ein begriffliches Werkzeug der Erzählanalyse eingeführt, um Anhaltspunkte für die Analyse autobiographischer Texte zu finden. Dabei ging es um Gérard Genettes Unterscheidung zwischen *discours* (erzählender Diskurs (Discours=Rede)) und *histoire* (erzählte Geschichte), die im Akt der Narration zusammenwirken.⁹ Der *discours* ist der erzählende Text (die Erzählerrede), der zum einen der erzählerischen Vermittlung der *histoire* (Ordnung, Geschwindigkeit und Perspektive der Erzählung), zum anderen aber der Reflexion und Ergänzung des Erzählten dient. Auch autobiographische Texte sind erzählende Texte, darauf verweist schon Lejeunes Trias „Autor – Erzähler – Figur“. Im Fall der Autobiographie ist die *histoire* die erzählte Biographie (oder eine biographische Episode), der *discours* der Text, der diese vermittelt. Genettes Begriffspaar regt dazu an, narrative Konstruktionen autobiographischer Texte zu analysieren und verschiedene Ebenen der Texte zu (unter)suchen. Leitfragen dabei: Was und wie wird erzählt, was wird darüberhinaus gesagt und in welchem Verhältnis stehen die verschiedenen Diskurse zueinander?

In der Kürze der Zeit konnten im Workshop nur die Textanfänge der Texte von Andersch und Wellershoff analysiert werden. Hierbei fiel auf, dass beide Texte auf der ersten Seite in unterschiedlicher Weise von Erinnern und Vergessen erzählen. So stellt der Erzählerdiskurs in den ersten Sätzen bei Andersch eine interessante Verbindung zwischen Erinnern und Erzählen her:

Weiß nicht mehr genau, in welche Jahreszeit die Münchner Räterepublik fiel. Ist ja auch leicht festzustellen. Frühjahr, glaub´ ich. War, glaub´ ich – mein´ ich, wollen Sie sagen, würde K. sagen, glauben können Sie nur an Gott –, mein´ ich also, ein dunkler, schmutziger Frühlingstag, an dem sie Menschen in langen Reihen die Leonrodstraße in München entlangführten, [...] um sie in den weiten

⁹ Vgl. Genette (1994a), 15-17.

Höfen [...] zu erschießen. [...] Sah das vom Balkon unserer Wohnung in einer Seitenstraße aus, aber verstand es damals noch nicht. (9)

Der Diskurs wird hier auf zwei verschiedene „Ichs“ zurückgeführt, auf das Ich des Präsens (erinnerndes Ich) und auf das Ich des Präteritums (erinnertes Ich). Das erinnernde Ich ist zugleich ein wissendes Ich, das aufgrund historischen Wissens und Erfahrung mehr erzählen kann, als was das erinnerte Ich, ein fünfjähriger Junge, vom historischen Ereignis wahrnehmen konnte. Das Spiel mit glauben, meinen und wissen („Ist ja auch leicht festzustellen“) am Textanfang reflektiert genau diese Konfiguration der Erinnerung, die sowohl das Erzähler-Ich als auch den Rezipienten (angesprochen mit „Sie“) verunsichern. So entsteht eine labile Situation des Erzählens und Erinnerns, die durch den elliptischen Gebrauch des Personalpronomens „Ich“, die Einbeziehung des Rezipienten zu Beginn und entsprechenden Satzbau zunächst mündliches Erzählen suggeriert, wodurch die Erzählung eine gewisse Freiheit gewinnt, was Strukturiertheit, Kohärenz und Festlegbarkeit betrifft. Sie springt so z.B. mit hoher Frequenz zwischen verschiedenen Zeitebenen:

Sah damals mit meinem fünfjährigen Kindergesicht [...] auf sie hinab, aber wusste noch nicht, daß sie zum Erschiessen geführt wurden, [...]. Bin erst später dahintergekommen, vielleicht so mit vierzehn oder fünfzehn Jahren, um das Jahr 1928 etwa. [...] Versteh jedenfalls nicht, warum der mit dem Gewehr nicht stehen bleibt, [...] Gebe zu, dass mich solche Gedanken in der Zeit, in der ich konfirmiert wurde nur selten beschäftigten. In der übrigen Zeit lief meine Kindheit ab wie ein Uhrwerk. Wenn ich an sie denke, ergreift mich ein Gefühl der Langeweile, das mich umklammert hielt, als ich zwischen den charakteristischen Fassaden der bürgerlichen Mietshäuser aufwuchs [...] (10 f.)

Es wird aber durch diese Auszüge auch deutlich, dass auf den verschiedenen Zeitebenen verschiedene Diskurse geführt werden, z.B. über

- a) ein Ereignis der Kindheit des Erzählers (Ende der Münchner Räterepublik)
- b) die Kindheit des Erzählers als Ganze
- c) die Frage, warum zum Tod bestimmte Gefangene nicht freigelassen werden, wenn die Möglichkeit dazu besteht.

Es handelt sich a) um einen Diskurs, der einen Moment betrifft, b) um einen, der eine abgeschlossene Zeitspanne behandelt und c) um einen exemplarischen Diskurs, der eine allgemeine Frage behandelt. Der Wechsel zwischen den Diskursen findet hier durch zeitliche Wechsel statt; die verschiedenen zeitlichen Ebenen des Sprechens und des Besprochenen bilden Schalter, die ein >Switchen< zwischen verschiedenen Arten der Aussage erlauben, diese aber auch miteinander verknüpfen. Solches Switchen ist aber auch durch reflexive Passagen möglich:

Während ich dies niederschreibe, fällt mir auf, daß ich in den letzten Absätzen den Stil des unmittelbaren Erzählens eines Erlebnisses, mit dem ich begann, verlassen habe und mich der breiter gesponnenen Reflexion, des Periodenbaus und der harmonikalen Schönheit älterer Schulen bediene. Vielleicht deshalb, weil ich eine Zeit der Langeweile zu schildern hatte? Setzen wir also neu an! (14)

Hier wird von einer Reflexion über den späteren Kirchenaustritt des Erzählers zur Schilderung seines Vaters geschaltet. Das Switchen erfüllt aber keinesfalls nur die Funktion der Überleitung, sondern gerade auch die der Konstruktion der Kohärenz des scheinbar labilen Textes, der immer wieder zwischen der Determiniertheit des Individuums (z.B. Kindheit <=> Uhrwerk) und der Möglichkeit seiner Selbstbefreiung oszilliert. Der Erzähler inszeniert sich dabei immer wieder als sich emanzipierender Charakter (z.B. Schulverweigerung, Kirchenaustritt, Austritt aus der Kindheit: „begann mein eigenes Leben, indem ich durch die Gitterpforte der Pubertät und des Schlosses zu Schleißheim in den Park der Literatur und Ästhetik eintrat“, 20). Dieser Iterativ kulminiert im Akt der Desertion, um den der ganze Text zentriert ist. So gibt sich der Erzähler eine legitime Identität, um aus der eigenen Geschichte (*histoire*) Imperative wie „Die Freiheit ist nur eine Möglichkeit, und wenn man sie vollziehen kann, so hat man Glück gehabt – worauf es ankommt ist: sich die Anlage zur Freiheit zu erhalten“ (85) aufstellen und kritische Aussagen mit Bezug zum zeitgenössischen Diskurs treffen zu können, z.B.: „Die Entscheidung zum Kampf auf Leben und Tod setzt den freien Mann voraus. [...] Das Heer der Zukunft kann nur eine Freiwilligenarmee sein. [...]“ (107). Der autobiographische Text dient hier der Konstruktion einer legitimen öffentlichen Identität, die vor dem Hintergrund einer kollektiven Identität errichtet wird. Eine Identität, die auf Desertion gegründet ist, ist dabei auf die deutsche Gesamtöffentlichkeit in dieser Phase bezogen prekär, was die zeitgenössische Bewertung des Buches als „ehrlich“ und „offen“ verständlich macht. Das Selbstbild ist jedoch an eine literarische Teilöffentlichkeit adressiert, die sich als Gegenöffentlichkeit begreift, und wirkt daher legitim und legitimierend.

Meine These ist, dass derartige Identitätsbildung ein typisches Merkmal von autobiographischen Texten über den zweiten Weltkrieg in dieser frühen Phase darstellt. Diese Identitätsbildung kann man, den Begriff wörtlich nehmend, treffend als >Rechtfertigung< bezeichnen. Dahingehende Konstruktionen im Text zu analysieren und ihre Rezeption nachzuvollziehen ist wichtiger, als autobiographische Texte psychologisch-biographisch zu überprüfen.

Auch am Beginn des Buches von Dieter Wellershoff, das mit den Worten „Damals, heute.“ (11) beginnt, finden sich Switches zwischen – hier vier – verschiedenen Zeitebenen: Das heute des Schreibens, der Bericht von der Kurreise nach Bad Reichenhall, die Schilderung eines vorhergehenden Gesprächs mit einem Krankenkassenangestellten über die Kur und die Erzählung des Transports nach Bad Reichenhall als Verwundeter 1944. Die verschiedenen Zeitebenen werden geschickt verbunden:

Der von mir gewählte Kurort sei „gut für die Atemwege“ hatte der Angestellte der Krankenkasse gesagt. Ich wußte es, denn ich hatte mit meinem Arzt darüber gesprochen und das Bäderhandbuch studiert. Aber als der Angestellte es noch einmal sagte, so beiläufig, wie man etwas bekanntes

bestätigt, kam die Erinnerung aus dem Körper zurück. Es war wie ein innerer Luftzug. Die Erinnerung an einen tiefen Atemzug. (11)

Die zentrale Erzählung, die autobiographische Schilderung der Kriegserlebnisse, ist eingebettet in einen Erzählrahmen, der Auskunft über die Vorgeschichte des Buches gibt. Nur die Konfrontation mit einem Ort der Vergangenheit scheint den Abstand zwischen „damals“ und „heute“ überbrücken zu können, so dass die Kur zur Erinnerungsreise wird, deren Produkt das Buch ist. Ein zweiter Abstand existiert zwischen Erzähler und Figur, deren Identität von der Erinnerung abhängt:

Das Wort „damals“, mit dem man als Erzähler über weite Lebenszeiträume hinweg an eine versunkene Vergangenheit anknüpft, war in sein Recht getreten. Allen Sätzen denen es vorangestellt wurde, verlieh es einen raunenden Sagenton [...].

[ich wundere] mich manchmal, daß es sich bei dem Achtzehn- und Neunzehnjährigen, den ich in den längst vergangenen Situationen mit wechselnder Deutlichkeit sehe, um mich selbst handelt, oder daß ich, der inzwischen Neunundsechzigjährige, er gewesen bin. (21)

Und noch ein weiterer Abstand liegt zwischen „damals“ und „heute“ – der Erfahrungsabstand zwischen den Generationen, der das Weitergeben von Erinnerung erschwert, wie es im Erzählrahmen am Beispiel des Krankenkassenangestellten dargestellt wird, für das die Erzählung über den Aufenthalt in Bad Reichenhall 1942 bei den Worten „es war wie im Frieden“ unterbrochen wird (18). Wellershoff unterstellt ihm Desinteresse und Befremden, sein Geburtsdatum sei „für ihn neutrale Zahlen auf einem Bildschirm“ (ebd.) geblieben und befindet, dass ihn nicht Altersabstand sondern Erfahrungsdifferenz vom Jüngeren trennt (vgl. 19). Die Kommunikation kommt beidseitig nicht zustande. Wellershoff erklärt das Desinteresse der Jüngeren auch, indem er seine „inneren Bilder“ der Erinnerung vom Krieg der medialen Bilderflut zeitgenössischer Kriege gegenüberstellt, die junge Menschen aus Selbstschutz nicht an sich heran ließen.

Nur die Zeugen sehen das anders. Nicht alles, was uns täglich überflutet, kann man wissen und zur Kenntnis nehmen. Aber die grundsätzlichen und grundstürzenden Erfahrungen, die die Menschen mit sich und ihrer Geschichte machen, müssen festgehalten und erzählt werden. (23)

Der Autor leitet aus der Zeugenschaft einen Imperativ des Erzählens und implizit auch des Zuhörens ab. Die am Beginn und am Ende des Buches vorgenommenen Reflexionen von Erzählen und Erinnern legitimieren den Text, indem Wellershoff die Vermittlung durch Zeitzeugen als den einzigen Weg der Vermittlung grundsätzlicher Erfahrungen und mit Verweis auf einen Essay Karl Otto Hondrichs *Lehrmeister Krieg* als notwendige Voraussetzung des Lernens aus der Geschichte darstellt. Dies setzt aber eben auch eine grundlegende Alterität der Jüngeren voraus, die im Text durch die Thematisierung der oben beschriebenen Abstände im Erzählrahmen immer wieder affirmiert wird. Diese versucht der Text durch eine hermeneutische Anlage zu überwinden. Um die subjektive Geschichte zu verstehen, muss auch die objektive Geschichte vermittelt werden, und aus diesem Grunde beurteilte der Workshop, als

eine wichtige Ebene des *discours*, die Evokation historischer Kontexte durch konsensfähige historische Aussagen mit allgemeingültigem Anspruch, teils durch Rückgriff auf historische Quellen und Darstellungen. So zeichnet Wellershoff in Kapitel 4 „Wunderwaffen und andere Glaubenssachen“ ein anschauliches Bild der mentalen Situation und Wahrnehmung der Diktatur durch die Bevölkerung, indem er immer wieder zwischen allgemeiner Aussage und eigener Anschauung wechselt. Dabei stellt er sich als vom Führerglauben und Verhalten der Mehrheit abgesetzt dar und illustriert so die individuelle Schwierigkeit der konsequenten mentalen Emanzipation und die Mächtigkeit der Machinerie des NS-Staates.

Solche Darstellungen von Kontexten bekommen in der Verbindung mit dem autobiographischen Text ein ganz besonderes Gewicht, denn Autotext und Kontext (Intertext) bestätigen sich gegenseitig, wodurch die individuelle Perspektive einen Wahrheitsanspruch erhält. Solche hermeneutischen Strategien sind typisch für Zeitzugendiskurse. Besonderen Wahrheitsanspruch geben sich auch verallgemeinernde Reflexionen und Prognosen durch die Verbindung mit der Darstellung des „Selbsterlebten“, wie zum Beispiel hier im Ausschnitt aus einem kleinen Text von Heinz Hochleitner, der ungefähr auch Aussagen entspricht, die er im Seminar getroffen hat:

Das Märchen von der Furchtlosigkeit vor dem Heldentod wird erst dann unglaublich, wenn Du das Hurrah-Geschrei der dritten oder vierten Angriffslinie, die über die Leichen ihrer russischen Kameraden stolpern, hörst und auf einen neuen Schießbefehl hinter dem Maschinengewehr wartest. Die Glorie der arischen Rasse, die Fabeln vom Heldentum selbst, mehr oder weniger in Dir verankerte religiöse oder philosophische Überzeugungen werden gleichsam zu utopischen Doktrinen von Gestern, weil das Heute nur noch vom Selbsterhaltungstrieb überflutet wird.¹⁰

Hochleitner verwendet statt dem Ich im Präteritum das verallgemeinernde Du im Präsens, um den Leser von der totalen Bestimmung des Individuums durch den menschlichen Überlebenswillen im Krieg zu überzeugen. Der Text erhebt sich auch hier zu einer Wahrheitsinstanz, denn der Rezipient hat diese Erfahrungen nicht. Hochleitner stellt seine – in meinen Augen sehr problematische – Position als evident dar.

Es geht mir hier nicht darum, Zeitzeugen zu desavouieren. Zeitzeugen sind wichtig und wertvoll, um Geschichte in dem von Wellershoff geforderten Generationendialog¹¹ aufzuarbeiten. Dies setzt nicht nur sensible Rezipienten voraus, wie sie Wellershoff fordert, sondern auch kritische, da Zeitzeugentexten Autorität und Legitimität quasi inhärent ist, die ihre individuelle Perspektiviertheit in den Hintergrund treten lassen, selbst wenn diese reflektiert wird. Der Rezipient ist hier besonders gefordert, Dialogizität zu gewährleisten.

¹⁰ Hochleitner (1999), 1 f.

¹¹ Vgl. Wellershoff (1995), 306-308. Die Problematik des Dialogs über Geschichte mit Zeitzeugen erhält gerade vor dem Hintergrund der Aufarbeitung der DDR-Geschichte aktuelle Bedeutung.

Ich möchte die Ergebnisse des Workshops noch einmal zusammenfassen. Wir haben sehr unterschiedliche autobiographische Texte über den 2. Weltkrieg analysiert und dabei einen Wandel ihres Funktionierens und ihrer Funktion – auch angesichts ihrer Rezeption festgestellt. Dem autobiographischen Pakt kommt dabei eine wichtige, legitimierende Rolle zu. Das frühe Beispiel Anderschs wurde unter dem Gesichtspunkt der Bildung einer legitimen öffentlichen Identität analysiert, das späte Beispiel Wellershoffs als >literarisches Zeugnis< im Vergleich mit Zeitzeugendiskursen untersucht. Dabei konnten ähnliche Ansatzpunkte in der erzählanalytischen Untersuchung der Diskursschichten autobiographischer Texte und in der Analyse des Zusammenhangs zwischen Erzählen und Erinnern gefunden werden. Es könnte für die Analyse der Erinnerung an den zweiten Weltkrieg interessant sein, mit solchen Mitteln unterschiedlichen Konfigurationen und Wegen der Autobiographie von der Rechtfertigung zur Zeugenschaft nachzugehen.

Bibliographie

Material

Andersch, Alfred (1971): Die Kirschen der Freiheit. Ein Bericht. Zurück: Diogenes (¹1952).

Wellershoff, Dieter (1995): Der Ernstfall. Innenansichten des Krieges. Kiepenheuer & Witsch.

Hochleitner, Heinz (2003): „Den Krieg verstehen“, in: Literatur und Krieg. Internetdokumentation des deutsch-französischen Seminars im September 2003 in Verdun. Hrsg. von Christian Olaf Ernst und Christian Francke. Potsdam: www.zeitpfeil.org/doku/lit/hochleitner.pdf.

Knoop-Graf, Anneliese (2003): Willi Graf und die Weiße Rose. Zur Einsamkeit personaler Verantwortung im Feld nationaler Erziehung. Oder: „Deutschland zuliebe? Deutschland zuliebe!“; in: Literatur und Krieg. Internetdokumentation des deutsch-französischen Seminars im September 2003 in Verdun. Hrsg. von Christian Olaf Ernst und Christian Francke. Potsdam: www.zeitpfeil.org/doku/lit/knoop_graf.pdf.

Sekundärtexte

Sebald, W. G. (1998): Luftkrieg und Literatur. Essays. ?.

Theoretischer Rahmen

Genette, Gérard (1994a): Die Erzählung. Hrsg. von Jochen Vogt. Stuttgart: UTB.

Genette, Gérard (1994b): Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Lejeune, Philippe (1989): Der autobiographische Pakt; in: Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: WBG, 214-257.